



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

a/D.: Freiheits- und Einheitskriege.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Freiheits- und Einheitskriege.

Leipzig, Mitte October 1870.

Von allen Erinnerungen, welche dies Jubeljahr unseres Volkes in seiner Seele wachgerufen hat, ist keine so deutlich und keine so mächtig gewesen, wie die an 1813. Als der Aufruf zu den Fahnen erscholl, da wurden die alten Lieder lebendig, vergessene Bilder und vergilbte Kupferstiche tauchten ans Licht hervor, aus allen Reden erklang laut das Andenken an den heiligen Volkskrieg. Die Augen der Greise, welche die gnadenreiche Stunde unserer Erlösung einst noch erschaut hatten, glühten wieder auf wie im Abendglanze eines heiter endenden Tages, die jungen Freiwilligen kamen herbei mit dem verlangenden Gelübde, es den rühmlichen Werken der Väter und Großväter gleichzuthun. Galt es doch abermals König und Vaterland, Haus- und Heimathssitte zu vertheidigen gegen dieselbe Nation, die fort und fort bemüht ist, sich das verdiente Erbtheil unseres Volkthums zu bewahren und zu mehren. Trug man uns doch Feldzeichen und Namen desselben Eroberers entgegen, dessen finsternes Bild in deutschen Bürgerhäusern und Bauernhütten noch aufrecht steht mit allen seinen Schrecken. Nur vergaß der Schwächling, der da wähnte, auch uns wie einst seine Landsleute mit der todten Riesenmaske einzuschüchtern, daß neben dem gespenstischen Bilde Napoleons I. unser Volk auch die Kreuzlein noch aufbewahrt, mit denen es gelang, den bösen Geist zu verschrecken. Es geschah Jedermann zu Danke, als König Wilhelm, in dem die eigenen Jugendempfindungen sich frisch und warm zu regen begannen, jenes schlichte Ehrenzeichen aus eisernen Tagen der Noth zu neuem Preise für alte Tapferkeit wieder einweihte.

Hernach dann, als wir es vermochten, mit siegender Eile die Abwehr in Ansturm zu verwandeln, als über Frankreichs Hügel und Ströme, durch Frankreichs Dörfer und Städte unser Heereszug unaufhaltsam dahinging, da gemahnte uns der fremde Boden wiederum mehr an die Jahre 14 und 15, denen wir verdanken, daß er, wie man ihn auch umgestaltet habe, für unsere Feldherren doch kein fremder Boden mehr ist. Nun aber treten wir

im Umlaufe des Jahres in die herbstlichen Tage wieder ein, die uns im Andenken an den eigentlichen Rettungskampf bei Leipzig allemal für die wahre Festzeit gegolten haben zur Gedächtnißfeier nationaler Unabhängigkeit. Wie oft hat sich nicht unsere Jugend an solcher Feierfreude gestärkt, wie oft hat nicht der Geist, den der edle Dichter dazu herniedersteigen sah, ihr mit ernster Mahnung ins Herz geredet, wie oft haben nicht von den Bergen und Anhöhen rings im Vaterlande die Octoberfeuer durch die kühle Nacht geleuchtet! — diesmal lodern sie draußen auf den Wachtstätten um Mek und Paris! Unwillkürlich bewegt dies wunderbare Hereinstrahlen der Vergangenheit in die Gegenwart den ernsten Geist zu nachsinnender Betrachtung. Auch der Geschichtsschreiber, denk' ich, wird später die Freiheits- und die Einheitskriege mit einander vergleichen und an einander ihren Werth ermessen.

Die Freiheitskriege — lassen wir uns den Namen nicht verkümmern! Es sind Rechthaber aufgetreten, die uns dafür die dürftige Bezeichnung „Befreiungskriege“ haben aufdrängen wollen. Die einen, weil sie meinten, das erhabene Wort Freiheit taue nicht für einen Kampf, wie heldenmüthig er auch immer ausgefochten sei, der uns am Ende um alle unsere Freiheitshoffnungen betrogen, der uns eine lange Zeit der Unfreiheit eingetragen habe, wenn nicht ärger, so doch drückender als zuvor, weil wir sie begriffen. Die anderen, da sie fürchteten, das gefährliche Wort Freiheit, im Wappen dieser Kriege prangend, werde fort und fort an jene getäuschten Hoffnungen erinnern, werde Unzufriedenheit und Gährung im Volke steigern. Den letzteren braucht man nicht zu antworten, die den Arbeiter seines Lohnes nicht werth halten wollen; die ersteren führen ein eitles Wortgefecht. Freilich die Freiheit, die wir „meinen“, hat sich auch damals, wie der Dichter einst schmerzlich ausrief, der bedrängten Welt nicht zeigen wollen; aber welche Kämpfe der Menschen, auf dem Schlachtfelde oder auf dem Straßenpflaster, haben sie denn jemals herabzurufen vermocht? Für die Nation aber im ganzen ist immerdar die erste und vornehmste Freiheit die von jeglicher Fremdherrschaft, die Unabhängigkeit nach außen; man nenne das meinetwegen eine bloß elementare Freiheit, aber man verkürze ihr diesen Namen nicht, denn ohne diese, was wäre da alle andere Freiheit, oder wie sollte deren überhaupt gedeihen können?

Es geschieht, glaub' ich, eben deshalb, daß wir Deutsche vor allen anderen Erinnerungen gerade die von Leipzig feiern. Nicht um der Masse der ringenden Völker willen allein erscheinen die drei Octobertage uns als die rechte Mitte, als der leuchtende Kern jener Kriege, während den früheren nicht minder muthigen und siegreichen, ja vielleicht noch ruhmvolleren Schlachten nur ein localer Cultus zu Theil geworden ist. Nein, wir wissen, daß die Leipziger Schlacht für die Sache unserer Unabhängigkeit die entscheidende

gewesen: da ward der deutsche Boden frei, da ward die Hälfte unseres Volkes, die bisher noch dem fremden Willen unterthan gewesen, durch den Heldenkampf der anderen Hälfte sich selber zurückgegeben. Es kann unser Auge verlegen, wenn wir auf der Brust des sächsischen Veteranen, der den Napoleonsstein bei Stötteritz behütet, die Helenamedaille wahrnehmen; wenn er aber erzählt: „da und dann war's, daß wir übergingen zu den Deutschen“, so wird uns eben hieraus am deutlichsten der unermessliche Segen dieser drangsalreichen Stunden klar. Und so darf man sich auch nicht verwundern, wenn man in Baden oder der Rheinpfalz dann und wann am 18ten Oktober die fröhlichen Böllerschüsse von den Weinbergen hernieder durch die Abendstille dröhnen hört; in die Freuden der Weinlese mischt sich der aufrichtig jubelnde Dank für jene große Freiheitslese, daran ihnen zwar nicht mitzuarbeiten, aber um so mehr mitzugenießen vergönnt war.

Es hat freilich die hervorstechende Pflege der Leipziger Gedächtnisfeier auch eine negative Seite, die sich gegen die folgenden glorreichen Kämpfe unserer Heere in Frankreich selber wendet. Die Franzosen fordern Revanche nicht für Leipzig, sondern für Waterloo, das doch auch nicht auf Frankreichs Erde liegt. Son nom jamais n'attristera mes vers! ruft Véranger in einem seiner schönsten Lieder aus. Wie kommt es, daß sein Name da so selten die Lieder unserer Dichter freudig belebt hat? Die ferne Lage in der Fremde kann allein den Schlachtfeldern von 1814 und 15 ihren Ruhm in unserem Volke nicht kürzen, von Sedan oder von Königgrätz wird es immer und ewig zu erzählen wissen. Ich denke, es liegt das Gefühl dahinter verborgen, daß es der weiteren Kriegsarbeit an dauerndem Ertrage gefehlt hat; sie hat bekräftigt, was wir schon bei Leipzig erstritten hatten, die Freiheit deutscher Erde, soweit sie Napoleon zuvor unterjocht hatte; andere Güter aber drinnen oder draußen haben uns weder la Rothière und Laon noch Belle-Alliance gebracht. —

Ein geistreicher deutscher Historiker hat vor Jahren „Vorlesungen über die Freiheitskriege“ herausgegeben. Wer sie heut in die Hand nimmt, ohne sie zu kennen, wird von dem späteren Biographen York's von Wartenberg erwarten, daß er die Jahre 1813—15 darin dargestellt habe. Allein auf ein unendlich weiteres Feld zieht sich der Leser da geführt. Von dem Abfalle der 13 vereinigten Staaten Nordamerika's von England bis zu den letzten napoleonischen Kämpfen und ihren Nachwirkungen, diesmal im spanischen Amerika, — das alles begreift Droysen unter dem Namen der Freiheitskriege. Man ist sonst gewohnt, dieß Zeitalter das der Revolution zu nennen. Allein Revolutionen erschütterten auch nachmals noch die friedlichen Jahre des geselligen Schlummers der heiligen Allianz. Erwägt man den durchweg kriegerischen Charakter jener Epoche von 1775 bis 1815, so erweist sich der

Name Freiheitskriege als vollkommen zutreffend. Denn um Freiheit hat es sich dabei immer gehandelt. Mit dem reinsten auf immer leuchtenden Beispiele gingen die Nordamerikaner voran, die äußere Unabhängigkeit, die sie erfochten, mit der inneren Freiheit vermählend. Um der inneren Freiheit willen bekriegten dann die Franzosen sich selber; sie zu schützen warfen sie sich auf das abgünstige und drohende Ausland. Und als sie durch ihre Maßlosigkeit am Ende nur eine neue Tyrannei bei sich selber wie rings über die Völker des Continents aufgerichtet hatten, da erhoben sich diese von den spanischen Gebirgen bis zu den Ebenen Rußlands abermals zum gemeinsamen Freiheitskampfe. Wie kam es nur, daß all der Ruhm, den sie erritten, sie nicht befriedigte, daß der Sieg sie arm ließ an inneren Errungenschaften, das wenige von Freiheiten abgerechnet, was sie schon als Besiegte aus der Hand der Franzosen, dieser Zwischenhändler mit fremden, ihnen selber unnützen Ideen, empfangen hatten? Für uns Deutsche wie für die Italiener ist der Bescheid nicht schwer zu finden: daß es uns an Einheit gebrach, that uns Abbruch auch an der Freiheit.

Ein neues Zeitalter mußte herauskommen; nach langem Harren, Scharren und Murren ist es erschienen und wir, wir leben in ihm, und freuen uns, daß wir es sehen und mit schaffen dürfen, das Zeitalter der Einheitskriege. Denn nur für blutigen Einsatz war uns auch dieser Gewinn beschieden. Wie furchtbar mußte sich Amerika abmühen, die zersprengte Einheit wieder herzustellen; welcher Blutströme bedurfte es, ob es auch nicht die des eigenen Volkes waren, um das zertrümmerte Italien zusammenzuspülen! Und wir? Es ist der dritte Krieg, den wir um unsere Einheit führen im selben Jahrzehnt, und wer weiß, ob es in ihm der letzte sein wird? Dazu ist der zweite — man sage, was man wolle — ein Bürgerkrieg in der Nation gewesen. Der aber, in dem wir heut noch stehen und hoffen und handeln, wie freudig fing er an, als wir alle gemeinsam auszogen, wie freudig ward er hinausgeführt, als wir mit einander wetteiferten im Streit gegen den Erbfeind von Leipzig, die einen, um zu beweisen, daß sie Muth und Kraft aus der Väter Zeit nicht vergessen noch verloren, die andern, als wollten sie nachholen, was sie damals versäumt. Das eben giebt uns die Gewähr, daß auch die künftigen Geschlechter diesen Krieg nicht tiefer als die Freiheitskriege stellen werden, daß wir nicht bloß gespielt haben mit den Abzeichen von 1813.

Ein Zauber zwar ruht auf jenen Tagen, der sich nicht wiederbeleben läßt, und wohl uns, daß wir ihn entbehren müssen! Eine anmuthige und tiefsinnige Inschrift an einer Heilquelle der Alpen rühmt das Gesundwerden noch weit über dem Gesundsein, das den Menschen gemeinlich für das Höchste gelte. Und dies Gefühl der Erlösung von langen Leiden, das Wonnegesühl des lange unter bitteren Schmerzen ersehnten Umschwungs, giebt dem Jahre

13 seinen unvertilgbaren, unvergleichlichen Frühlingsreiz auch für alles Gedenken der Nachwelt.

Trotz alledem: auch wir sind heut in einer Genesung; waren es nicht fremde Sklavenketten, so haben wir doch auch Ketten jauchzend zerrissen, die Sperrketten, die wir zänkisch und neidisch gezogen hatten zwischen unserem brüderlichen Heimwesen. Aber auch lernen wollen wir endlich einmal von unserer großen Vergangenheit, damit unsere Freude daran eine Mannesfreude sei, keine Kindesfreude. Wie die Freiheitskriege nicht die wahre, die ganze Freiheit brachten, weil wir der Einheit entbehrten, so müssen wir im größten unserer Einheitskriege nicht der Freiheit vergessen. Wie schien nicht einst die Einheit Amerika's in seinem Freiheitskriege so unerschütterlich fest begründet, unerschütterlich, weil sie auf Einheitsgefühl, auf Einmuth und Eintracht beruhte! Aber die neugegründete Freiheit selbst hatte eine kranke Stelle, die man auszuschneiden versäumt hatte. Das Geschwür der freiheitsschänderischen Duldung der Sklaverei fraß um sich, bis es auch die Einheit dieses gewaltigen Staatsorganismus für ewig zu zerstören drohte. Unter namenlosem Blutverluste nur ist sie gerettet worden.

Man hat bei uns in Deutschland über den Vortritt von Einheit oder Freiheit lange gestritten, wie einst bei unseren traurigen Reichstagen über den Vortritt dieser oder jener kurfürstlichen oder fürstlichen Gesandtenperücke; am Ende sind sie denn alle beide draußen stehen geblieben. Jetzt, denk' ich, ist das Thor weit genug geöffnet, zu dem unsere Hunderttausende ausgezogen sind, um beide Göttinnen Hand in Hand einzulassen. Darf noch den Geist bannen, wer das Schwert freigiebt, darf man das Recht noch verhüllen, wenn man die Fahnen wehen läßt? Wie kläglich wär' es, wenn dereinst wieder die Leute auftreten dürften und sagen: es war kein Einheitskrieg, der von 1870, es war höchstens ein Einigungskrieg; denn zur Einheit hat es an der Freiheit gefehlt! —

a/D.

Die deutsche Invaliden-Stiftung.

Noch im vollen Jubelrausch über die Kunde von Sedan traf uns ein ernstes Mahnwort aus dem Felde. Der Kronprinz von Preußen hat am 6. September vom Hauptquartier Rheims aus einen Aufruf zur Bildung einer allgemeinen Invaliden-Stiftung für Deutschland ergehen lassen. Im Drang des Moments, im unaufhaltamen Vormarsch auf die eindliche Hauptstadt, erhob der sieggekrönte Heerführer die Stimme für jene